Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 5 (1951)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MISE AU POINT

Dans notre notice intitulée: *Bronzes népalais de la collection F. W. P. Macdonald*[1], nous avons attribué à Mlle M. T. de Mallmann l'identification de la statuette ET. 36-II-24 avec la Târâ verte. Mlle de Mallmann nous fait remarquer qu'elle n'avait pas vu la photographie et, apprenant quel est son aspect, estime qu'on ne peut conserver le nom de Târâ à une statuette qui représente plutôt (nous l'avons suggéré d'ailleurs aussi) Vasundharâ. Nous nous excusons auprès de Mlle de Mallmann de ce petit malentendu. Il y aurait d'ailleurs à rechercher s'il n'existe pas entre Târâ et Vasundharâ une parenté plus grande qu'on ne l'a écrit[2].

Mlle de Mallmann nous informe d'autre part qu'elle partage l'avis du Dr Pott pour le sens du mot «Biswarup» (skt. *viçvarupa*), l'interprétation qu'elle nous en a donnée: «le multiforme»[3], étant la traduction littérale, d'après le Dictionnaire de Monier-Williams et M. A. Foucher, *Etude sur l'iconographie bouddhique de l'Inde*, II, p. 79 et n. 1.

E. SACCASYN DELLA SANTA et J. GRIPEKOVEN

BÜCHERBESPRECHUNGEN · COMPTES RENDUS

JEAN BUHOT, *Histoire des Arts du Japon*. I, Des origines à 1350. Préface de M. H. Maspero. 270 Seiten Text, 88 Tafeln, 7 Karten. Annales du Musée Guimet, Bibliothèque d'Art. Nouvelle Série: V. Paris, van Oest, Editions d'Art et d'Histoire, 1949.

Die vorliegende Arbeit ist aus Vorlesungen über die Geschichte der japanischen Kunst hervorgegangen, die der Verf. 1936–1938 an der Ecole du Louvre in Paris gehalten hat.

Das Manuskript war seit 1941 abgeschlossen, konnte aber erst 1949 gedruckt werden. Es fehlen daher in den Kapiteln «Vorbuddhistische Kunst» zum Teil die Ergebnisse der Grabungen und der Forschungen aus den letzten zehn Jahren.

Abgesehen von diesen Folgen des Krieges gibt das Buch Buhots einen weit gründlicheren Einblick in das Werden der japanischen Kunst als alle bisherigen Publikationen der westlichen Länder. Der Verf. benutzt diese auch nicht für seine Unter-

1. V. supra (*Etudes Asiatiques*, 1/2, 1951), pp. 50–55, en particulier les notes 20 et 36.

2. Bien que les noms de ces deux divinités n'offrent, nous dit le Dr Pott, aucune parenté linguistique, Târâ signifiant l'étoile et Vasundharâ la porteuse de trésor.

3. *Op. cit.*, p. 53 et n. 24.

suchungen und hält sich nur an japanische Quellen, die er in ungewöhnlich eingehender Darstellung kritisch verarbeitet. Das Material (Architektur, Plastik, Malerei und Kleinkunst) ist in vier Hauptteile gegliedert: 1. Vorbuddhistische Kunst. 2. Als Einheit zusammengefaßt, die Perioden Asuka, Hakuho, Tempyo und Beginn der Heian-Zeit. 3. Fujiwara. 4. Kamakura. Jeder Zeitabschnitt ist durch eine kurze Angabe der historischen Gegebenheiten eingeleitet und durch Proben aus der zeitgenössischen Literatur, welche geeignet scheinen, den Leser für die folgenden Kunstbetrachtungen vorzubereiten.

Die weitgehenden Einflüsse der chinesischen Kultur auf die Entwicklung der japanischen Zivilisation werden objektiv festgestellt, die national-japanischen Züge aber erfreulicherweise mit besonderem Nachdruck hervorgehoben.

Der Verf. verweist darauf, daß schon die Grabfunde aus der Bronzezeit (Spiegel, Waffen usw.) sowie die vorgeschichtliche Keramik und die Dotaku (glockenförmige Geräte), trotz der Verbindungen mit dem Festland, unabhängig sind vom chinesischen Vorbild und daß selbst in den Perioden Asuka, Hakuho und Tempyo, Lehrjahre der Angleichung und der Vorherrschaft des Buddhismus, das Ursprünglich-Japanische niemals ganz verdrängt wird: das Shinto-Heiligtum, das in seiner ältesten Anlage dem Wohnhaus der Inselvölker gleicht, entwickelt auch seine späteren Bauformen, im Gegensatz zum buddhistischen Tempel, frei ohne jede Anlehnung an die chinesische Architektur. Das Shinto bleibt, unberührt von allen Religionen und Sektengründungen, die Quintessenz der japanischen Seele. In allem, was in der japanischen Kunst stark und echt ist, wirkt der Geist des Shinto, er leiht ihr, über alle fremden Einflüsse hinweg, durch seine Naturnähe, seine edle Wildheit und Reinheit ihre unendliche Größe.

Entsprechend dieser Einstellung auf das Bodenständige der japanischen Zivilisation schenkt Buhot jenen Perioden besondere Beachtung, die in radikaler Abkehr von China ihr Kulturgut auf autochthoner Grundlage geschaffen haben: die Fujiwara-Zeit gilt trotz ihres überfeinerten, «femininen» Hoflebens als Glanzperiode der japanischen Kunst und zwar besonders hinsichtlich der Neuschöpfungen auf dem Gebiet der Malerei. Bücher, Fächer, Bildrollen religiösen Inhalts, vor allem aber die «erzählenden Darstellungen» (Yamato-e) stehen im Mittelpunkt der künstlerischen Tätigkeit. Ihre Weiterentwicklung wird auch in der Kamakura-Zeit in einem eigenen Kapitel verfolgt und hiebei großer Wert auf die gegenständliche Bedeutung der dargestellten Szenen gelegt. Der Versuch, die Bildrollen der Fujiwara- und Kamakura-Zeit zu datieren und sie bestimmten Meistern zuzuschreiben, mußte auch hier, trotz der außergewöhnlichen Quellenkenntnis des Verf., lückenhaft bleiben; abschließend sind die Namen der berühmtesten Maler und ihre Lebensdaten angeführt.

Sehr eingehend sind die angewandten Künste behandelt; das weltberühmte Material des Shosoin, das zum großen Teil von fremdländischen Künstlern hergestellt wurde, kommt, vom nationalen Standpunkt gesehen, weniger in Betracht. Das Ei-

genleben der Japaner offenbaren die Lacke; sie gehören seit der Fujiwara-Zeit zu den Höchstleistungen der japanischen Kleinkunst und bleiben auch weiterhin – wie das chinesische Porzellan – der Ausdruck einer bis zur letzten Virtuosität gesteigerten Kunstübung.

Ein Index japanischer Schriftzeichen und Namen sowie sieben Karten, welche die kulturelle Entwicklung veranschaulichen, ergänzen die tiefschürfenden Untersuchungen. Sie wenden sich in erster Linie an den Fachmann, der vielleicht nicht immer, namentlich auf dem Gebiet der Plastik, die persönliche Auffassung des Autors teilen wird.

Ein zweiter Band – von 1350 bis zur Gegenwart – ist in Vorbereitung.

M. STIASSNY

J. J. L. DUYVENDAK, *Wegen en gestalten der Chineesche geschiedenis*. 339 S., 8°. Zweite Auflage, Amsterdam-Brüssel, Elsevier, 1948.

Unter dem bescheidenen Titel «Wege und Gestalten der chinesischen Geschichte» bietet uns der bedeutende Sinologe der Universität Leiden eine vorbildlich-anschauliche Geschichte der chinesischen Kultur. Zwar sagt der Verfasser selber, «er habe nicht zögern dürfen, für ein Jahrhundert eine Zeile und für ein Jahr eine Seite zu verwenden, damit unter Vermeidung einer trockenen Summierung die Gestalten den langen Weg beleben mögen», da dies die einzige Möglichkeit sei, in so knappem Raum ein Buch über die Geschichte der chinesischen Kultur zu schreiben, das «nicht allzu oberflächlich und doch lesbar sei». Aber sein Bekenntnis, «daß eine solche Verkürzung die Wirklichkeit verzeichnet», scheint er selber aufzuheben – jedenfalls steht fest, daß er die Verkürzung weitgehend durch eine prägnante Darstellungsweise und eine strikte Beschränkung auf historisch bewiesene Tatbestände verwirklicht. So beansprucht die Darstellung nicht nur der mythischen Vorgeschichte, sondern auch der halbmythischen Frühgeschichte einen verhältnismäßig geringen Raum. Laotse und sogar Konfuzius bleiben im Halbdunkel der Morgendämmerung, deren Schönheit eine kleine Auswahl klassischer Texte mehr ahnen als ergründen läßt. Es hellt sich erst auf, wenn ihre Schüler und sonstige bedeutende Denker im hellen Licht der Geschichte auftreten, die mit der Reichsgründung (221 v. Chr) anhebt. Dann zieht das bunte Schauspiel der Geschichte Chinas an unserem Auge vorbei – die großen Gestalten gebührend hervorgehoben, aber auch die kleineren sorgfältig gezeichnet, oder vielmehr ausgemalt. Gleiches gilt von den Völkerbewegungen, die als Staffage auftreten, und von den Staatengebilden, die das Bühnenbild stellen – jene als Umgebung, diese als Hintergrund der Figuren, die jeweils im chinesischen Drama die Hauptrolle spielen. Die Einheit der Handlung wird dadurch gewährleistet, daß die «Wege» sie stetig wie ein roter Faden durchziehen: nicht nur in politisch-wirtschaftlicher, auch in religiös-philosophischer Hinsicht ge-

ben sie den Gang des geschichtlichen Ablaufes an. Die Wechselwirkung dieser Faktoren, bei der Auseinandersetzung mit den Barbaren rings um China bereits ersichtlich, erlangt ihre vollgültige Bedeutung, wenn das Reich der Mitte gebend und empfangend mit entfernten Hochkulturen – der iranischen, indischen, klassischen, christlichen, ja sogar der jüdischen und islamischen – in Berührung kommt. Zwar sind – mit Ausnahme der buddhistischen – alle diese Einflüsse bald im Strom der chinesischen Kultur absorbiert, aber immer tauchen sie wieder als Komponenten auf – befruchtend oder zerstörend. Deutlich wird ersichtlich, wie alle ihren Beitrag zur endgültigen Gestaltung des heutigen Kulturgefüges Chinas leisteten; auch wie der letzte Baustein – die europäische Naturwissenschaft und Technik – nicht mehr eingefügt werden konnte, dafür eine Katastrophe auslöste, die lawinenartig das schon vielfach hinfällig gewordene Kulturgebäude zu vergraben drohte. Wie radikal sich diese Katastrophe auswirken würde, war freilich, als die Überarbeitung dieses Werkes für die zweite Auflage abgeschlossen wurde (1947), noch nicht ersichtlich.

G. DEKKER

J. J. L. DUYVENDAK, *China tegen de westerkim*. 284 Seiten, 28 Abbildungen, 8°. Dritte Auflage, Haarlem, de Erven F. Bohn N. V., 1948.

Sechs Aufsätze sind hier unter einem Titel vereinigt, der schlechthin unübersetzbar ist. «Kim» ist nicht «Horizont», sondern «am Horizont», als Kulturbereich im fernen Hintergrund gemeint; wozu sinngemäß der «Westen» als Heimat dieser Kultur paßt, somit die amerikanische Kultur einschließt.

Diesem Charakter gemäß werden hier, in lebendigem Bezug auf ihren manchmal unsichtbaren «Hintergrund im Westen», einzelne Bilder aus dem Schauspiel der chinesischen Kulturgeschichte herausgehoben, auf denen typische Einzelgestalten wirken, sei es individuell oder in Gruppen – alle in der gleichen chinesischen Atmosphäre. Diese ist allen Bildern gemeinsam; aber ebenfalls jener fremde Hintergrund – auch wenn er dem chinesischen Auge noch nicht sichtbar ist, wie im ersten Aufsatz, der von der Erfindung der Buchdruckerkunst mitsamt dem dazu gehörigen Material, sowie von deren Vermittlung an Europa handelt. Wie unbewußt-harmonisch ist hier noch das Verhältnis! China verwendet das Verfahren anfänglich nur für religiöse Zwecke: Vervielfältigung von Zaubersprüchen und Festlegung klassischer Texte – erst später für den Druck von Papiergeld. Und wenn dann, in der Reifezeit der Kultur (Sung), das kulturell noch schlummernde Europa die Gabe der Buchdruckkunst, beinah vollständig, erhält, findet sie wieder vorwiegend religiöse Verwendung: neben Spielkarten für religiöse Holzschnitte und Bibeln.

Mit einem gewaltigen Sprung stürzen wir aus diesem relativen Idyll in die Problematik der Kulturkrise Chinas, die wesentlich als eine philosophisch-religiöse gefaßt wird; denn obgleich das Wetterleuchten im Schrecken über technologische

und politische Erniedrigungen das drohende Gewitter kündet, der Blitz schlägt erst ein, wenn mit der unvermittelten Zerstörung des altehrwürdigen klassischen Lehrgebäudes die geistige Führerschaft des Volkes – die philosophisch gebildeten Literaten – obdachlos wird.

Im zweiten Aufsatz, «Spiegelung von Ost an West», erlangen wir einen deutlichen Eindruck von der paradoxalen Lage, worin sich die junge chinesische Intelligenz befindet. Desorientiert, fast verzweifelt, sucht sie nach der Ursache des Zusammenbruchs. Liegt die offenbare Überlegenheit des Westens in seiner politischen Form, der Demokratie? oder in seiner Beherrschung der Natur durch Wissenschaft und Technik? Aber wie hat denn der Westen diesen Höhepunkt erreicht? «Durch Macht», ist die japanische (auch von Dewey vertretene) Losung. «Durch Energie», verfeinert sie Li Shu-ch'ang. «Aktivität» und «Ruhe» – dies sind die konträren Geisteshaltungen des Ostens und des Westens. So problematisch auch dieser Gegensatz ist, namentlich in seinen vielfachen Abwandlungen, er führt doch auf die eigentliche Fragestellung: wäre vielleicht der Westen China philosophisch überlegen? Wie reichgegliedert, wie fesselnd in ihrer Verwandlungsfähigkeit ist die europäische Philosophie! Wie monoton, wie langweilig dagegen die chinesische Weisheitslehre! Ist sie nicht hoffnungslos rückständig, wenn nicht von Anfang an steril? Schon wollen radikale Studenten ihr ganzes Heil im Westen suchen, ungeachtet der Mahnung gemäßigter Lehrer, da bricht schlagartig eine Ernüchterung ein. Ein bedeutender junger Gelehrter, Liang Shu-ming, hört in Europa die Frage: warum China eigentlich Heil suche bei einer Kultur, die an ihren eigenen Werten zweifelt? Sie treibt ihn dazu, sich zu vertiefen in eine methodische Vergleichung der Weltanschauungen, die er als die einzig möglichen «drei Wege» betrachtet: die chinesische, die indische und die europäische. Seine Schlußfolgerung ist: der Chinese solle erneut die alt-chinesische Haltung annehmen, auch die (so zeitgemäße) verschollene Lehre der Menschenliebe des Mo Ti. Aber sie erfordere eine korrigierende Ergänzung. Der taoistischen Tendenz des «laissez-faire» konnte Konfuzius keinen dauernden Impuls zur Tat entgegensetzen, da seine These «der Mensch ist gut» erschlaffend wirke. So entstand ein Quietismus, der dem leben-feindlichen Buddhismus leicht zum Opfer fiel. Es gelte somit, sich zuerst von dem erschlaffenden Einfluß indischer Philosophie zu befreien; dann alle westlichen Kulturerrungenschaften zu übernehmen und auf die Grundlagen der alten chinesischen Kultur zu stellen.

Eine kleine, aber fein gebildete Gruppe – so lesen wir im dritten Aufsatz, «Ein neuerstandener Philosoph» – sucht das Heil in einer philosophischen Einkehr, und zwar in Anknüpfung an den letzten schöpferischen chinesischen Philosophen, den zur Ming-Zeit lebenden Wang Yang-ming. In der Einsamkeit der Verbannung hatte dieser Weise eine Ethik entwickelt, die als erreichbares Endziel den «vollkommenen Menschen» setzt, wie ihn das «Goldene Zeitalter» gekannt. Im Mittelpunkt steht das höchste metaphysische Prinzip der neo-konfuzianischen Schule der Sung-

Zeit, das «li» – aber konkretisiert zum inneren Bewußtsein des Menschen-Herzens oder -Geistes, der das «li» nur durch intuitive Erkenntnis erfassen kann. So entsteht eine Mystik der Tat, ein verinnerlichter Konfuzianismus, der die höchsten Elemente des Taoismus und des Buddhismus in sich enthält.

Daß die Krise der Kultur sich am augenfälligsten zeigt an dem Streit, der unter den Literaten über die Bildung einer zeitgemäßen Schriftsprache entbrannte, sagt der nächste Aufsatz, «Eine literarische Renaissance». Von einer Analyse der klassischen, traditionellen Schriftsprache ausgehend, legt der Verfasser dar, wie sie als endgültiger Ausdruck der universistischen Weltanschauung die Philosophie in ihren Bann schlug, bis zur Erstarrung; und dasselbe Los traf auch die Poesie. Da die Persönlichkeit in diesem Schema keine Ausdrucksmöglichkeit fand, bedienten sich allerhand Gattungen immer mehr der gesprochenen Sprache – auch der Roman und das Drama, die jedoch nicht als vollwertige Literaturgattungen geschätzt werden.

Jetzt aber vereinigt sich eine Reihe junger Literaten zu einer Bewegung, die unter dem Namen «Neuer Gedanken Fluß» oder «Neue Kulturbewegung» die ganze Literatur in gleicher Weise von der Schriftsprache emanzipieren will. Bei der Übersetzung westlicher (Roman)literatur war dieses Verfahren – wenn auch auf der Hand liegend – schon nicht leicht, denn es erforderte die Erschaffung neuer Wortgebilde für westliche Begriffe. Bei der Abfassung von Originalwerken jedoch zeigte sich ein verhängnisvolles Vakuum, denn es mußte anstatt der verlorenen Schriftsprache eine neue Sprachform gebildet werden. Von den Experimenten – die sich von einer engen Anlehnung an den alten Stil bis zur fast völligen Auflösung der Form bewegen – gibt der Verfasser instruktive Beispiele. Ebenso stellt er zum Vergleich ein altes und ein modernes Gedicht über ein ähnliches Thema.

Der sozialpolitische Aspekt der Bewegung wird ausführlich in dem letzten Aufsatz dargestellt, der unter dem Titel «Politische Probleme» die Entwicklung der chinesischen Revolution systematisch beleuchtet. Zuerst wird der Bruch von Chinas Einheit beschrieben. Von altersher wurden die Aktivität des Staates und die Autorität der Sippen und größerer Verbände durch das taoistische «wu wei» (nicht handeln) gelähmt, geschwächt. Bereicherung auf Kosten der Gemeinschaft galt als selbstverständlich. Das schwach entwickelte Nationalbewußtsein verkümmerte dann noch durch die Fremdherrschaft der Mandschu. So blieb als einziges Band die chinesische Kultur; als dann mit der Abschaffung der Beamtenprüfungen der alte Kulturbau zusammenstürzte, brach die Katastrophe herein, auch politisch. Aber gerade die Erniedrigung weckt eine neue Gefühlslage, das «neue Sentiment»: gefördert durch den Aufstieg Japans und das Versagen der Westmächte wird, unter der Leitung Sun Yat-sen's, das neue China in schweren Wehen als Nation geboren – unter Beihilfe der Bolschewisten. Die naiven Nationalisten gehen auf die «rote Leimrute» des marxistischen Heilsstaates: in seinem Sinn wird die ideologische Grundlage der Republik gedeutet, namentlich die «drei Volksprinzipien», die Sun Yat-sen als Ras-

senprinzip, Demokratie und Volkswohlfahrt formuliert hatte. Der Verfasser konnte noch nicht wissen, daß dieses Band mit den Bolschewisten, obgleich zeitweilig zerbrochen, heute fester erscheint als je. Dennoch sind die abschließenden Betrachtungen, die von den anfänglich vielverheißenden, dann immer mehr versagenden Versuchen der Kuomintang zur Herstellung einer gerechten Ordnung handeln, zum Verständnis der heutigen Lage ebenso notwendig wie das «feindliche Zusammenkämpfen» ihres Führers Tsiang Kai-shek mit den chinesischen Kommunisten. Hier taucht fast unbemerkt noch einmal der Westen auf – endlich helfend und vermittelnd, nicht störend – in der edlen, weitsichtigen Gestalt des amerikanischen Generals Stilwell; aber seine Stimme wird erstickt im Rumor westlicher Selbstsucht.

Den größten Raum in diesem Bündel nimmt der vorletzte Aufsatz ein, «Der letzte Diener der Mandschu», welcher der edlen Gestalt des Generals Chang Hsün ein würdiges Denkmal errichtet. Mit sichtlicher Anteilnahme beschreibt der Verfasser den romantischen Lebenslauf dieses integern Beamten alter Prägung, den er während seines Asyls in der niederländischen Gesandtschaft kennenlernte. Chang Hsün weiß nichts von der vom Westen veranlaßten Kulturkrisis; er folgt nur seinem Leitstern, der Treue *(chung)* gegenüber dem Herrscher, der ihm legitimes Symbol der chinesischen Kultur ist. Tragisch mußte er untergehen, denn sein Kampf war unzeitgemäß; aber ewig gültig bleibt, auch für China, seine große Tugend: die Treue. Besonders dankbar dürfen wir dem Verfasser sein, daß er uns dieses Idealbild übermittelt hat, das wie ein leuchtendes Fanal in die Finsternis geschienen hat.

Es erübrigt sich, zu betonen, daß die Besprechung beider Bücher von Duyvendak keine kritische Würdigung bedeutet, die in mehrfacher Hinsicht schlecht am Platz wäre. Ihr ausschließlicher Zweck war, unseren meist der niederländischen Sprache unkundigen Lesern einen Eindruck von der Bedeutung dieser beiden Werke zu geben – besonders von den Aufsätzen. Der Referent ist sich bewußt, wie dürftig und lückenhaft der Überblick ist, worin die Vielschichtigkeit und Vielseitigkeit der Werke nur unzulänglich dargestellt ist. Die wirklichen Werte vermitteln könnte nur eine getreue Übersetzung, wenn auch der vorzügliche Stil unnachahmbar und manches charakteristisch niederländische Wortgebilde schwer übersetzbar ist. G. DEKKER

P. W. SCHMIDT, S. V. D., *Der Ursprung der Gottesidee*, eine historisch-kritische und positive Studie. III. Teil: *Die Religion der Hirtenvölker* III. IX. Band: *Die Asiatischen Hirtenvölker: Die primären Hirtenvölker der Alt-Türken, der Altai- und der Abakan-Tataren*. XXXI und 899 S., 8°. Freiburg, Paulus-Verlag, und Münster, Aschendorff-Verlag, 1949.

In this ninth volume of his monumental study in the origin of the conception of God, Father SCHMIDT deals with a particularly difficult field. The source-material

for an analysis of the religion of Central Asian nomadic tribes or tribal federations is for the main part hidden in old Russian publications, excellent for their time, but not always sufficient for our purposes of to-day. The tribes on the other side have almost generally accepted one of the higher religions such as Islam, Buddhism, Lamaism or even Christianity. The author therefore selected three groups of nomadic tribes which seemed most fit for his purposes: the Ancient Turks (Hsiung-nu, T'u-chüeh, Uigur), the Tartars of the Altai mountains, and the Abakan-Tartars. The religious concepts of these three groups are analyzed separately, no attempt to summarize or to find an historical development has been made. I think the author plans to do this in a later, concluding volume as he did for the religions of the primevalt ribes.

The main difficulty the author had to overcome in the first part of his book was the insufficiency of material and antiquated translations (WIEGER, PARKER)[1]. It is to be hoped that the analysis of SCHMIDT will induce the sinologists to bring together all available material on the religion of the Ancient Turks. There is certainly much more than there seems to be, but all is scattered in different texts.

Apparently there is a great consistency and unity in the religious systems of the Hsiung-nu, T'u-chüeh and Uigurs, but still one should keep in mind that the respective documents for the Hsiung-nu are at least 500 years earlier than the documents for the others. Conclusions in view of this situation are dangerous. In general, SCHMIDT's study leads to the result that the religious beliefs of the Ancient Turks center in a cult of a high-god, "Heaven", and that shamanism is relatively unimportant. I agree absolutely with these results[2]. The question which remains is, whether shamanism is – as Father SCHMIDT assumes – a later intrusion, perhaps in connection with agrarian cultures[3] or whether both religions belong to different social environments: SCHMIDT, in another connection (p. 739), points out that the

1. Cf. p. 29 where Tung-hu tribes are mentioned as late as 363 A.D. This tribal name had long since ceased to exist.

2. Cf. also remarks in my *Lokalkulturen im alten China* (vol. 1, Leiden 1943, p. 28 sqq. and other places) and in *Annales de l'Université d'Ankara* (vol. 1, Ankara 1947, p. 313). – It is interesting to compare the first part of the title of the Hsiung-nu leader (B.C. 200) "T'eng-li kutu ..." which according to the Chinese (see also J.J.M. DE GROOT, *Die Hunnen in der vorchristlichen Zeit*, p. 53) should mean "Son of Heaven" and has been reconstructed as "tengri kuo-d'uo", the meaning of the second word remaining unexplained but certainly not being "son", with late expressions such as "Tengri Kudai", mentioned by SCHMIDT. Or to compare the tale of Ch'ih-yo as reported in Chinese texts (*Lokalkulturen im alten China*, vol. 1, pp. 135–143) with the similar tales of Erlik and his sons (p. 193).

3. SCHMIDT raises this question only incidentally. He deals more expressively with this complex in his *Rassen und Völker in Vorgeschichte und Geschichte des Abendlandes* (vol. 2; Luzern 1946).

epic tales of Turkish tribes belong socially to the aristocracy[4] and that these tales contain more elements of the "Heaven-religion" than f. i. ordinary rituals. I would like to go one step further. Similar to the position occupied by Confucianism in China and Shintoism in Japan, one could regard the "Heaven-religion" as the "representative religion", the form of religion which at the same time symbolizes socially the political unity of the nation or state. Shamanism on the other hand – which also still exists in China and Japan in different, local forms – is the lower, private form of religion, always with quite strong practical purposes: an individual or a small group ask a shaman for a performance when they are in personal difficulties such as illness, war, danger etc.[5] The examples of China, Japan, even our Western civilization with its various occult sciences prove clearly that two religious systems can exist side by side. Growing strength of shamanism can be brought into parallel with weakening of central political power, decadence of the aristocracy[6]. As, in historical times, we can always observe this process of weakening of the old social order, the impression of shamanism supplanting the old religion becomes strong. Nevertheless, SCHMIDT's observation that shamanism does not belong to the "Heaven-religion" (p. 97) remains uncontested.

Another interesting and valuable observation of SCHMIDT's is that the Ancient Turks had only rudiments of any ancestor worship, and that a cult at or of the cave out of which the first ancestor appeared does not prove ancestor worship as such (p. 37). In this connection I would have appreciated an analysis of the different wolf- or deer-myths of the Hsiung-nu, T'u-chüeh and Uigurs. We find such myths among all tribes, in connection with the first ancestor of the ruling family (not the first man), and these tales have often been regarded as a survival of totemism. I am rather skeptical in this respect.

The second and third part of the book rely mostly upon material collected in the 19th century by RADLOFF, ANOCHIN, KATANOV and others. UNO HARVA's book[7] is mentioned several times but is not fully discussed. HARVA's results based on broader material and on an analysis of even more other tribes, deviate in some points from SCHMIDT's. HARVA always takes pain to find out whether a certain

4. This has also been stated by P. N. BORATAV (*Halk hikâyeleri ve halk hikâyeciliği*, Ankara 1946, p. 60 sqq.).

5. The earliest mention of Hsiung-nu shamans is found in *Han-shu* 45, 7a and 63, 1b, in connection with sorceries made in the Chinese imperial palace, shortly after 100 B. C.

6. This does not of course exclude connections of shamanism with agrarian cultures (cf. my review of SCHMIDT's earlier book in *Annales de l'Université d'Ankara*, vol. 1, Ankara 1947, p. 317–318).

7. *Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker* (*FF Communications* No. 125, Helsinki 1938).

belief might be due to an Iranian or other influence. So he does not take into serious consideration a creation tale reported by RADLOFF[8], probably because he regarded it as a result of Christian influence. Some years ago, my friend P. N. BORATAV made an interesting experiment[9]: he took a recently published prose-story of a medieval poet and told it to a Turkish folk-poet. After a few weeks the poet produced a "popular tale" of considerable length, with poems inserted, greatly enlarged by traditional motives, a tale which everybody would regard as original and quite old if we would not know its origin. The tale is now told by him as part of his regular stock of tales. When reading RADLOFF's original text, which is also in this epic poetic style one comes to the conviction that something similar had happened to RADLOFF's informant, especially when one reads further down the life-story of his main informant which includes his conversion to Christianity[10]. In other cases the names of gods or ghosts[11] prove such influences without any doubt[12]. SCHMIDT denies such influences in some cases (p. 113); in other cases he seems to have accepted a position which he is certainly right in defending: the fact that a certain name or even a certain ritual, tale or myth is of foreign origin does not interest us, as (a) we study the religion of a certain tribe at a given moment, i. e. the date from which our material dates, and last (b) the tribe certainly accepted out of the mass of material which was offered to it, only what could be fitted into the prevalent concepts and what could easily be assimilated into the world-picture. Therefore, the foreign influences are only a continuation of the native religion and have to be studied in this light. I am also against an overestimation of "influences", as such a statement does mean so little; but sometimes proving an "influence" means that we get a definite historical datum which helps in the reconstruction of the development of the religion of the tribe in question.

The book raises many questions which cannot be discussed here. Often it will first prove necessary to collect more material, before these questions can be an-

8. W. RADLOFF: *Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme* (Deutsche Übersetzung, vol. 1, pp. 157–180) and SCHMIDT, pp. 102–107).

9. *Halk hikâyeleri ve halk hikâyeciliği* (Ankara 1946, pp. 229–247 and especially p. 159).

10. A similar case of transformation of a foreign tale which also can be studied historically is reported in *Journal of American Folklore* (vol. 59, No. 233, 1946, pp. 221–246, the Ulysses motif).

11. For instance, "Mai-tere" = Maitreya (p. 107), "Ṣaitan" = Ṣeytan, the devil of Islam (p. 705).

12. The belief that the road to the other world leads over a very narrow bridge (p. 395) is common in Islam, but occurs also in Further India and Yünnan (FR. HSÜ: *Under the Ancestors' Shadows*, New York 1948, p. 145). The belief that a demon's soul is concealed in a box (p. 558–559 and 710) is very common in Persian folk-tales. – The custom of letting free a horse as sacrifice to a god has parallels in India.

swered[13]. But I think the main results of this work are firmly established even now and will be of great value in stimulating and directing further study. W. EBERHARD

GIUSEPPE TUCCI, *Tibetan Painted Scrolls*. Four parts in two vols. and a portfolio with 256 plates. XXIV and 798 pages, in folio. Roma, Libreria dello Stato, 1949.

Unter den so zahlreichen Veröffentlichungen des berühmten Buddhologen und Tibetforschers G. Tucci zeichnen sich manche nicht nur durch ihren hohen wissenschaftlichen Wert aus, sondern auch durch eine sehr schöne, die italienischen Verleger ehrende Ausstattung, wie z. B. die Reihe «Indo-Tibetica» mit ihrem schönen Druck und vortrefflichen Abbildungen. Alle diese Leistungen sind aber durch die *Tibetan Painted Scrolls* überboten. Nicht nur ist es das am prächtigsten herausgegebene Werk Tuccis, sondern die schönste Veröffentlichung überhaupt, welche der tibetischen Kunst je gewidmet wurde. Den Hauptzweck dieser Veröffentlichung bildet die Mappe mit, teilweise farbigen, Abbildungen (37 × 27) von 195 *tankas*, tibetischen Malereien auf Baumwoll- und Seidenstoffen, die aus privaten Sammlungen von Tucci, Giuganino, Barluzzi und Celesia di Vigliasco stammen. Damit erhält der Liebhaber der buddhistischen Kunst eine ausgezeichnete Übersicht über die wichtigsten Abarten der *tankas* und über alle Epochen der tibetischen Malerei.

Zwei Bände des Textes in Folio, dessen Druck an die schönsten Muster des 18. Jahrhunderts erinnert, enthalten Erörterungen, die weit über die Aufgabe, die *tankas* zu erklären, hinausgehen und eine wirkliche Enzyklopädie der tibetischen Geschichte, Religion und Kunst bilden. Der Text besteht aus vier Teilen. Im dritten Teil ist jeder *tanka* genau beschrieben und ikonographisch analysiert. Die im Bilde dargestellten Legenden sind identifiziert und aus der einheimischen Literatur übersetzt, und alle auf den *tankas* befindlichen Inschriften sind transkribiert, übersetzt und erörtert.

Die ästhetische und kunsthistorische Analyse der tibetischen Malerei ist im zweiten Teil geboten. Wir finden hier eine eingehende Beschreibung verschiedener Formen der *tankas* sowie die kanonisch festgelegten Regeln, welche bei der Verfertigung der *tankas* die Künstler verpflichteten. Hier sind die Regeln der Ikonometrie, welche die Proportionen des Bildes bestimmen, behandelt und die Grundlagen der Ikonographie, d. h. der mystisch-liturgischen Bedeutung der Gestalten und ihrer Attribute, der Linien und Farben. In diesem Teil führt Tucci zahlreiche Auszüge aus den meist unbekannten tibetischen ikonographischen Traktaten an, so daß dieser

13. It is certainly correct to separate Yayık from Yayıcı (p. 148 and 183), but one should keep in mind that "yayık" originally means an instrument by which butter and "ayran" is made of milk. Therefore the relation of Yayık to the "milk-sea".

Teil schon an sich eine sehr wertvolle und lehrreiche Veröffentlichung bildet. Am interessantesten sind aber die Kapitel 3–9 dieses Teiles, welche die ausführlichste Geschichte der tibetischen Malerei, die es bisher gibt, liefern und in welchen der Leser sehr viel Neues findet, das zum großen Teil auf Tuccis eigenen Entdeckungen auf seinen tibetischen Expeditionen beruht.

Der erste Teil des Textes gibt den geschichtlichen und kulturellen Hintergrund zur Geschichte der tibetischen Malerei. Auch hier hat der Verfasser mit seinen so vielseitigen Kenntnissen nicht gegeizt. Am Anfang finden wir eine Geschichte Tibets seit dem 13. Jahrhundert bis zur chinesischen Oberherrschaft; zahlreiche von Tucci entdeckte Urkunden werden hier zum ersten Male benutzt. Es folgen äußerst interessante geschichtliche Beschreibungen zweier wichtiger Gebiete des tibetischen Schrifttums: der religiösen Literatur und der Geschichtsschreibung. Dann folgt eine allgemeine Geschichte der tibetischen Kunst und eine eingehende Analyse der Lehre des «Diamant-Fahrzeugs», die eine unentbehrliche Grundlage zum Verständnis der tibetischen Ikonographie bildet.

Im vierten Teil sind manche Urkunden, auf die in den vorangehenden Teilen verwiesen wurde, herausgegeben (zum Teil auch in der Originalform reproduziert) und übersetzt; ein langer Auszug aus der Chronik des fünften Dalai Lama, Genealogien der Fürsten von Gyantse und Žalu, ein Brief von Buston, Urkunden der mongolischen Kaiser, zahlreiche Inschriften. Am Anfang gibt der Verfasser die von Paul Pelliot hinterlassene Übersetzung des von Tucci entdeckten kaiserlichen Erlasses von Qaisan heraus. Zwei Anhänge, 13 genealogische Tabellen und ein ausführliches Namen- und Sachregister vervollständigen das Werk.

Diese kurze Übersicht gibt nur eine Idee von der Reichhaltigkeit des in dieser prächtigen Veröffentlichung enthaltenen wissenschaftlichen und künstlerischen Stoffes. Es ist gar nicht möglich, in einer knappen Besprechung auf alle Einzelheiten einzugehen. Bei der Fülle der neuen Erkenntnisse und Perspektiven, die dieses Buch erschließt, ist es sogar nicht möglich, den Stoff zusammenzufassen. Wir können nur noch dem hervorragenden italienischen Gelehrten unseren Dank aussprechen und auch unserer Bewunderung für die außerordentlich schöne Luxusausgabe Ausdruck geben. Das Buch ist sehr teuer; doch erhält man für diesen Preis nicht nur ein wahres Kunstwerk, sondern auch die ausführlichste Enzyklopädie der tibetischen Kultur, die es bisher gibt.

CONSTANTIN REGAMEY

C. REGAMEY, *Buddhistische Philosophie*. Bibliographische Einführungen in das Studium der Philosophie, herausgegeben von I. M. BOCHENSKI, Nr. 20/21. 86 S., 8vo. Bern, A. Francke Verlag, 1950.

Diese Einführung geht weit über eine bloße bibliographische Orientierung hinaus, denn schon ihre wohldurchdachte Gliederung gibt einen wertvollen Einblick

in die mannigfachen Richtungen der buddhistischen Philosophie, und die knappen Bemerkungen weisen einem jeden Werk seine besondere Stellung im Ganzen der Texte und Bearbeitungen an. Die große Zahl von Sprachen, in denen die philosophischen Werke des Buddhismus auf uns gekommen sind – außer Pâli und Sanskrit besonders Tibetisch und Chinesisch – hat die Aufgabe, einen solchen Überblick zu geben, ganz wesentlich erschwert, und es war unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht leicht, sich all diese weit verstreuten Nachweise zu verschaffen. Da die Bibliographie sich auch an Leser richtet, welche dieser Sprachen nicht kundig sind, wurde das Hauptgewicht auf Übersetzungen und Quellenbearbeitungen gelegt, und Ausgaben von Originaltexten nur dann aufgeführt, wenn sie von Übersetzungen, Inhaltsangaben oder wichtigen Einleitungen begleitet sind. Mit Recht wurde die auf diesem Gebiet so üppig sich entfaltende pseudowissenschaftliche, sektarische und mystifizierende Literatur ausgeschlossen. Auch daß der Tantrabuddhismus unberücksichtigt blieb, ist wohlbegründet, gehören diese Texte doch eher der Religionsgeschichte und Völkerkunde an. E. ABEGG

A. FOUCHER, *L'Art Gréco-Bouddhique du Gandhâra*, tome II, 3e fascicule. 112 pages, in-4°. Paris, Imprimerie Nationale, 1951.

Les heureux possesseurs des trois premiers volumes* de l'*Art Gréco-Bouddhique du Gandhâra* attendaient, comme sœur Anne, l'index qui leur permît d'utiliser complètement un ouvrage devenu le livre classique d'étude et de référence.

Leur patience de plus de trente ans vient d'être récompensée. Le 3e fascicule du tome II, qui sort de presse, contient non seulement un index, mais trois: Index des Contributeurs, index des Collections, index général.

Ce dernier fascicule ne fait pas regretter le temps pendant lequel il s'est fait attendre. A côté d'une Postface, il apporte 66 pages d'Additions et Corrections, qui permettront de reprendre la lecture de l'ouvrage à la clarté de tout ce que l'effort incessant des indianistes a découvert, ou mis au point, depuis la publication du tome I en 1905. Très heureusement, M. Foucher a pu assurer au dernier fascicule du tome II la présentation impeccable des deux premiers. Le couronnement est digne de l'œuvre. R. FAZY

ERNST WALDSCHMIDT, *Das Mahâparinirvânasûtra*. Text in Sanskrit und Tibetisch, verglichen mit dem Pâli, nebst einer Übersetzung der chinesischen Entsprechung im Vinaya der Mûlasarvâstivâdins. Auf Grund von Turfan-Handschriften herausgegeben und bearbeitet. Teil I: Der

* T.I, 1905; T.II 1, 1918; T.II 2, 1922.

Sanskrittext im handschriftlichen Befund. Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Philos.-histor. Klasse, Jahrgang 1949, Nr. 1. – Teil II: Textbearbeitung: Vorgang 1–32. Ebd. Jahrg. 1950, Nr. 2. – III. Teil: Textbearbeitung: Vorgang 33–51 (inbegr. das Mahâsudarçanasûtra). Ebd. Nr. 3 (zus. 524 S. mit 4 Handschriften-Faksimilia).

In dem Bericht über die letzten Tage und den Tod des Buddha, wie er zunächst nur in der Pâli-Fassung des *Dîghanikâya* vorlag, kann trotz Frankes Skepsis doch ein wahrer Kern enthalten sein, und seit durch die deutschen Turfan-Expeditionen im Tarimbecken die Sanskritversion erschlossen worden ist und auch tibetische und chinesische Übersetzungen verlorener Originaltexte zugänglich sind, ist die Entstehungsgeschichte dieses so wichtigen Denkmals auf eine ganz neue Grundlage gestellt worden. Schon in seinen «Beiträgen zur Textgeschichte des Mahâparinirvânasûtra» in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften von 1939 hat Waldschmidt die Schilderung zweier Ereignisse aus den letzten Tagen des Buddha: seine Trostesworte an die über sein bevorstehendes Abscheiden bekümmerten Jünger und seine letzte Mahlzeit bei dem Schmiede Cunda auf Grund dieser neuerschlossenen Quellen einer eingehenden Analyse unterzogen, die es ihm ermöglichte, den historischen Kern dieser Berichte viel genauer zu erfassen, als dies bisher möglich war, und in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1944 und 1948 («Die Überlieferung vom Lebensende des Buddha. Eine vergleichende Analyse des Mahâparinirvânasûtra und seiner Textentsprechungen») ist die Untersuchung auf den Text in seiner Gesamtheit ausgedehnt worden. Es zeigte sich dabei, daß der Sanskrittext neben dem Pâli eine selbständige Überlieferung vertritt, wobei das Sanskrit nicht selten den Eindruck treuerer Wiedergabe erweckt; daß der «nördliche» Buddhismus oft eine ältere Version bietet, hatte schon Ernst Windisch in «Mâra und Buddha» erkannt, obgleich die für diese Frage entscheidenden Texte damals noch ganz unbekannt waren, und Waldschmidts Untersuchungen haben dies in weitem Umfang bestätigt. Er zerlegt den Text inhaltlich in 6 Gruppen von Geschehnissen, die 51 Einzelvorgänge umfassen, und stellt den Sanskrit- und Pâlitext sowie die tibetische und chinesische Übersetzung (letztere in deutscher Wiedergabe) nebeneinander, was dem Leser eine unmittelbare Anschauung des Verhältnisses dieser vier Versionen ermöglicht. Wo dieselben übereinstimmen, ist anzunehmen, daß die ursprüngliche Textgestalt bewahrt ist. Waldschmidts tiefeindringende Untersuchungen haben nun ihren Abschluß gefunden durch die Ausgabe der vollständigen Texte, wobei naturgemäß die kritische Erschließung des Sanskrittextes wegen seiner Lückenhaftigkeit die größten Schwierigkeiten verursachte; die Reproduktion von vier Blättern der Turfanhandschrift mag davon einen Begriff ge-

ben. – Eine ähnliche Bearbeitung wie dem *Mahâparinirvânasûtra*, also einen Vergleich des Sanskrittextes mit den anderen Versionen, hat Waldschmidt dem Catushparishat-Sûtra, einem legendären Bericht über Buddhas erste Verkündung und die Begründung der Gemeinde, in der Festschrift Schubring (1951) gewidmet, und auch hier ist es durch vergleichende Heranziehung der gesamten Überlieferung gelungen, viel tiefer auf ihre Grundlagen vorzustoßen, so daß es fortan vermieden werden sollte, den Darstellungen so wichtiger Abschnitte des Buddhalebens sekundäre Quellen wie die Legendendichtung *Lalitavistara*, das Kunstepos *Buddhacarita* oder die Buddhabiographie, die den Jâtakas vorangestellt ist und aus ganz später Zeit stammt, zugrunde zu legen. So kommen die Ergebnisse von Waldschmidts Untersuchungen nicht nur der Textgeschichte, sondern auch der Religionswissenschaft in hohem Maße zugut.

E. ABEGG

MEISTER SHANKARA, *Upadeshasâhasrî*. Aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert von PAUL HACKER. Religionsgeschichtliche Texte, hrsg. von Gustav Mensching. 57 S., 8°. Bonn, Ludwig Röhrscheid Verlag, 1949.

Die kurze Lebenszeit von 788–820 n. Chr., welche die indische Tradition dem großen Vedânta-Philosophen Shankara (Çankara) zuschreibt, läßt es zum vornherein als ausgeschlossen erscheinen, daß die zahlreichen Werke, die unter seinem Namen gehen, wirklich von ihm stammen. Außer dem großen Kommentar zu den Brahmasûtras, welcher die maßgebende Darstellung des streng monistischen Vedânta geblieben ist – er wurde durch Deussens und Thibauts Übersetzungen im Abendland erstmals bekannt –, kann der hier übersetzte und erklärte Text noch am ehesten den Anspruch erheben, das persönliche Werk des Philosophen zu sein. Die «Tausend Sprüche der Unterweisung» werden durch einen Prosateil eröffnet, der sich als Einführung in Shankaras Gedankenwelt besonders eignet und dem Verständnis des Abendländers weit eher zugänglich ist als der sich eng an die vielfach sehr dunklen Sûtras anlehnende Kommentar. Es war deshalb ein glücklicher Griff, aus der fast unübersehbaren Menge der Shankara zugeschriebenen Werke gerade dieses in einer vortrefflichen Übersetzung allgemein zugänglich zu machen. Die Form der Darstellung ist die der Unterweisung durch einen Lehrer, die durchweg von Fragen des Schülers durchsetzt ist und darin an manche Lehrgespräche der Upanishads erinnert, in denen philosophische Erkenntnisse in ähnlicher Weise durch wechselseitige Erörterung gewonnen werden. Die Anmerkungen erfüllen ihren Zweck vollkommen, indem sie zur Erklärung vor allem das Hauptwerk Shankaras und die Upanishads heranziehen, daneben auch Sânkhya- und Yogatexte. Überall wird die Terminologie dem Verständnis des Lesers nahegebracht, soweit dies in abendländischen Worten und Begriffen überhaupt möglich ist; eine Zusammenstellung der Erkennt-

nisterminologie Shankaras erweckt lebhaftes Verlangen nach einem solchen Index für die indische Philosophie überhaupt. Daß dieser Text in eine Sammlung religionsgeschichtlicher Quellen aufgenommen wurde, ist wohlbegründet; denn wenn er auch ausschließlich philosophische, insbesondere erkenntnistheoretische, aber auch psychologische Fragen behandelt, so gehört dies alles in Indien zur Religion, die sich ebenfalls, zumal in ihren mit dem Vedânta zusammenhängenden Formen, mit dem Problem der Realität, des Selbst und der Seele aufs tiefste beschäftigt hat. Gerade die Religion der Gottesliebe (Bhakti) ist ohne diese philosophischen Grundlagen kaum zu verstehen, was in den zahlreichen Verweisen auf den Grundtext dieser Glaubensform, die Bhagavadgîtâ, zum Ausdruck kommt. E. ABEGG

HENRY TRUBNER, *The Art of Greater India*, 3000 B. C. – 1800 A. D. XXX und 128 S. Text, 94 Tafeln, 8°. Los Angeles, County Museum, 1950.

Die Ausstellung indischer Kunst in Los Angeles (siehe *Asiatische Studien*, 1950, S. 110) gab dem Verfasser des vorliegenden Kataloges Gelegenheit, in seiner Einführung zum Bildmaterial ein breiteres Publikum in die psychologischen Voraussetzungen östlichen Kunstschaffens einzuweihen und ihm die geistigen Werte zu erschließen, die den Darstellungen indischer Gottesbegriffe zugrunde liegen.

Ausgehend von den ältesten bisher bekannten Fundstätten indischer Kunst im Industal, deren Verwandtschaft mit der Uruk-Kultur nach neuesten Forschungen auf eine gemeinsame Urheimat im kleinasiatisch-westarmenischen Gebiet zurückgeführt wird[1], geleitet Trubner den Besucher, bzw. den Leser, in chronologischer Ordnung durch das Gesamtgebiet indischer Kunst.

Für die Auswahl der Denkmäler aus Stein, Bronze und Elfenbein waren neben der künstlerischen Formgebung ihre ikonographische Bedeutung maßgebend. Die angeschlossenen Erklärungen helfen dem Laien, sich in dieser oft verwirrenden Welt überirdischer Wesen und ihrer Attribute zurechtzufinden.

55 Nummern des gesamten Materials entfallen auf die indische Malkunst, sie geben Zeugnis von den Stileigentümlichkeiten der Miniaturmalerei verschiedener Schulen des 15.–18. Jahrhunderts.

Außerordentlich interessant sind die seltenen Jaina-Manuskripte und einige Illustrationen zu dem Hamzae-Roman, Moghulschule des frühen 16. Jahrhunderts[2]. Zu den köstlichsten Blättern der Rajput-Malerei gehört ein Manuskript mit Illustrationen von Liedern, zu Texten mystischen Inhalts, komponiert nach den Regeln be-

1. Robert von Heine-Geldern, *China, die ostkaspische Kultur und die Herkunft der Schrift*. Sonderdruck aus *Paideuma*, Mitteilungen zur Kulturkunde, IV, 1950, S. 77.

2. Eine fast lückenlose Folge dieser Illustrationen befindet sich im Museum für Kunst und Gewerbe in Wien. H. Glück, *Die indischen Miniaturen des Hamzae-Romans*, Wien 1925.

stimmter Ragas und Raginis (herrschende männliche und beherrschte weibliche melodische Figuren[3]).

Den Einfluß Indiens auf die Kunst der Nachbarländer (Khmer, Campa usw.) bezeugen einige Beispiele aus den ersten Jahrhunderten ihrer Kulturentwicklung. Spätere Werke lassen die kraftvolle Befreiung vom fremden Geiste erkennen.

Ein Katalog, der weit über seinen ursprünglichen Zweck als «Führer» die Kenntnis kostbarsten Kunstgutes und wertvolle Belehrung vermittelt. M. STIASSNY

HENRI CHARLES PUECH, *Le manichéisme, son fondateur, sa doctrine*. Musée Guimet, Bibliothèque de diffusion, tome LVI. 195 pages, in-8°. Paris, Civilisations du Sud, 1949.

Der Manichäismus, der sich im Verlaufe von 12 Jahrhunderten vom Gestade des Atlantischen Ozeans bis an die Grenzen des chinesischen Reiches ausdehnte und im 4. und 5. Jahrhundert und dann auch noch im Mittelalter in der Lehre der Katharer und Albigenser tiefgehend auf das Christentum eingewirkt hat, verdient schon aus diesem Grunde die immer neue Aufmerksamkeit der Religionswissenschaft, mag auch der verworrene, durch Mischung iranischer und gnostischer Elemente bedingte Charakter seiner Lehren zunächst von einer Beschäftigung mit denselben abschrecken. Auf Grund der reichen Funde manichäischer Texte in Zentralasien in mitteliranischer, alttürkischer und chinesischer Sprache ist es erst jetzt möglich, auf die unmittelbaren Quellen für Manis Leben und Lehre zurückzugreifen, während man sich bis dahin nur auf indirekte Zeugnisse stützen konnte, die alle, seien es Kirchenväter oder mazdayasnische und islamische Autoren, durch ihre polemische Einstellung getrübt sind. So war es noch vor zwei Jahrzehnten ein aussichtsloses Unternehmen, eine Darstellung des Manichäismus in seiner echten Gestalt zu geben. Der erste Schritt zur Entdeckung der primären Quellen geschah durch die Entzifferung mittelpersischer Dokumente aus Chinesisch-Turkestan, die Berichte über die von Mani selbst geleitete Mission, über seinen Tod und seine Auferstehung enthielten. Dazu traten dann noch Texte aus dem ägyptischen Fayum, deren Auswertung noch im Gange ist, und unter denen sich auch authentische Briefe Manis fanden. Von besonderer Wichtigkeit ist schließlich jenes von Paul Pelliot übersetzte Manuskript, das in chinesischer Übersetzung aus dem Mittelpersischen eine Biographie Manis und einen vollständigen Katechismus seiner Lehre enthält. Zu diesen bedeutsamen Handschriftenfunden gesellten sich dann inschriftliche, die geeignet sind, die politische und religiöse Geschichte Irans gerade der Zeit aufzuhellen, in die das Auf-

3. A. A. Bake, *Die Bedeutung Rabindranath Tagores für die indische Musik. Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens*, VI, 1932, S. 65 ff.

treten Manis fiel. So ist ein wichtiger Sektor der vorderasiatischen Religionsgeschichte auf gesicherte Grundlagen gestellt worden, und es ist das große Verdienst des Buches von Puech, die Ergebnisse dieser weitverstreuten und vielfach schwer zugänglichen Publikationen auf knappem Raume darzustellen und durch erschöpfende Quellennachweise ein eingehendes Studium derselben zu ermöglichen. Als einzige der «Buchreligionen» besitzt der Manichäismus Schriften, die vom Stifter selbst redigiert wurden, was deren Erschließung besonders wertvoll macht.

E. ABEGG

D. J. G. HENNESSY, *Green Aisles.* A Story of the Jungles of Ceylon. 190 pages, 8vo. Colombo Book Centre, 1949. Agents: Luzac & Co., London.

D. J. G. Hennessy tells us in a fresh and lively way the story of his beloved but cruel Jungle. He spent many years there, first as a member of the Ceylon Police, then with his wife in a bungalow built in the very heart of the Jungle.

We share those peaceful, serene, starlit evenings, their life with wild animals in their sanctuary, uncanny encounters with snakes, leopards, bears and crocodiles. We spend thrilling moments reading his descriptions of hunts against rogue elephants and man-killing leopards.

In a few chapters we are told about the culture and history of Ceylon. Deep in the Jungle we discover remnants of Stone Age people, the cave-dwelling Veddas, with their customs of a many thousand years ago, who worshipped demons and snakes.

On the other hand, there are those Dagobas, temples and water-tanks, wonderful monuments of the ancient culture brought by the Sinhalese and Tamils, now in ruins and overgrown by the Jungle.

A. E. T.

URIEL HEYD, *Foundations of Turkish Nationalism: the Life and Teachings of Ziya Gökalp.* 174 pages, 8vo. London, Luzac & Company Ltd. and The Harvill Press Ltd., 1950.

Das Buch von Heyd, das auf einer in hebräischer Sprache an der Universität Jerusalem eingereichten Dissertation beruht, ist die erste umfassende Monographie über den türkischen Soziologen in einer europäischen Sprache; die Straßburger Dissertation von A. Ziyaeddin Fahri (1935) war, wie ihr Untertitel besagt, mehr ein «essai sur l'influence de la sociologie française en Turquie». Heyd schildert das Leben und die geistige Entwicklung Gökalps, der in seiner Vaterstadt Diyarbekir, wo er 1875 (oder 1876, s. Heyd, S. 19, Anm. 2) geboren wurde, durch politisch Verbannte die Ideen der Jungtürken kennenlernte und als Student in Istanbul in die geheime Gesellschaft «Einheit und Fortschritt» aufgenommen wurde, in deren Zentralkomitee

er nach der Revolution 1909 eintrat, um ihm bis zum Zusammenbruch von 1918 anzugehören. Zuerst dem Osmanismus zugewandt, der die Gleichstellung aller Angehörigen des Reiches ohne Rücksicht auf Nationalität oder Religion forderte, ging Gökalp ziemlich bald zum türkischen Nationalismus über, dessen Theoretiker er wurde. Als Schriftsteller wie als Professor an der Universität Istanbul (1915–18) hat er einen großen Einfluß auf die jüngere Generation seines Volkes gehabt und die kemalistische Revolution vorbereiten helfen, wenn ihm auch eine aktive politische Mitwirkung daran versagt blieb. Die türkische Nationalversammlung hat seine Verdienste anerkannt, indem sie seiner Familie nach seinem Tode (25. Okt. 1924) eine Ehrenrente zuerkannte. – Der Bibliographie, die Heyd S. 171 ff. gibt, sind jetzt hinzuzufügen: Kâzim Nami, *Ziya Gökalp ve terbiye;* Osman Tolga, *Ziya Gökalpın iktisadi fikirleri;* Cavid Orhan, *Ziya Gökalp bibliyograyasi hakkında bir deneme.* Alle diese Schriften sind 1949 im Hinblick auf die 25. Wiederkehr des Todestages von *Ziya* Gökalp erschienen. Aus demselben Anlaß haben die Zeitschriften «Iş» und «Bilgi» Sondernummern herausgegeben. LUDWIG FORRER

LILY ABEGG, *Ostasien denkt anders* – Versuch einer Analyse des west-östlichen Gegensatzes. Mit einem Geleitwort von C. G. JUNG. 425 Seiten, 8°. Zürich, Atlantis Verlag, 1949.

Das beachtenswerte Buch von Lily Abegg, das jetzt in London und in New York auch englisch herausgebracht worden ist, darf nicht als ein wissenschaftliches Buch angesehen und beurteilt werden. Die Abschnitte, die sich mit geschichtlichen, vornehmlich geistes- und kulturgeschichtlichen Dingen und besonders Chinas befassen, dürfen allerdings deshalb auch nur mit Vorbehalt gelesen werden, denn sie enthalten manche Unzulänglichkeiten, ja Irrtümer, weil L. A. sie nur aus zweiter Hand geschrieben hat. Aber obgleich ihr Buch der geschichtlichen Dimension bedarf, so gewinnt es seinen großen Wert doch vor allem aus dem, was L. A. aus erster Hand darin dargestellt und gedanklich verarbeitet hat: aus den Erfahrungen und Beobachtungen, die sie in ihrem von Kindheit an bis 1945 zum größeren Teil in Ostasien, besonders in Japan verbrachten Leben dort selbst hat machen und sammeln können.

Das reiche, mannigfaltige Erlebnismaterial hat L. A., wie der Untertitel anzeigt, zu einem «Versuch einer Analyse des west-östlichen Gegensatzes» ausgewertet, namentlich des Gegensatzes in der Art des Denkens – «Ostasien denkt anders» – im engeren und im weiteren Sinne, d.h. sowohl in den eigentlichen Denkformen als auch in der Art allen seelisch-geistigen Verhaltens. Sie bedient sich dabei mit Vorteil einiger wesentlicher Anschauungen der Psychologie C. G. Jungs, wie derer der «Ganzheitlichkeit», der «Synchronizität», der «psychologischen Typen» u.a., mit denen Jung selbst schon oft den west-östlichen Gegensatz psychologisch zu er-

klären unternommen hat – das ist auch der Anlaß zu seinem kurzen, empfehlenden Geleitwort in L. Abeggs Buch. Diese psychologischen Anschauungen sind noch im Werden, aber sie erhellen schon vieles und sind äußerst anregend und fruchtbar; dasselbe gilt vom Buch L. Abeggs, die sie gescheit und geistvoll darin angewandt hat. Dieses Buch wird eine wertvolle, reichhaltige Sammlung von Erfahrungsmaterial bleiben, das die Psychologie, die «Kulturphilosophie» und die Geschichtsschreibung weiter werden verwerten können. Aber schon in sich selbst bildet es, was ihm L. A. auch zum Ziel gesetzt, einen gewichtigen Beitrag zum Verständnis der ostasiatischen Menschen und zu einem besseren gegenseitigen Verstehen der Völker unserer Welt. E. H. v. TSCHARNER

THEODORE H. WHITE und ANNALEE JACOBY, *Donner aus China*. Aus dem Amerikanischen von Barbara Deyle-Reck. 376 Seiten, 8°. Zürich/Wien, Europa Verlag, 1949.

In ihrem Buche *Thunder out of China* schilderten die zwei amerikanischen Berichterstatter der Zeitschrift *Time* die außen- und noch mehr die innenpolitischen Kämpfe Chinas während des Zweiten Weltkriegs und des ersten Nachkriegsjahrs, nahmen kritisch Stellung zu der Politik, die dort getrieben wurde, u.a. zur China-Politik der USA, und scheuten sich auch nicht, die zukünftige Entwicklung Chinas, ja der weltpolitischen Verhältnisse aus den Gegebenheiten vorauszusagen – um davor zu warnen. Das Buch war aus dem aktuellen Erlebnis heraus geschrieben und erregte bei seinem Erscheinen im Jahre 1946, vor allem in den USA, großes Aufsehen. Daß es drei Jahre später in einer deutschen Übersetzung herausgebracht werden konnte, beweist, daß es nicht an die Aktualität gebunden war. Daß die seitherige Entwicklung in China und in der Welt seinen Voraussagen Recht gegeben hat, dürfte ein gutes Zeugnis für die Klugheit und die Zuverlässigkeit der Verfasser sein. Daher werden diese lebendigen Augenzeugenberichte aus der bewegtesten, an Nöten und Verirrungen schwersten Zeit der neueren Geschichte Chinas auch wertvolle Quellen für die Geschichtschreibung bleiben. E. H. v. TSCHARNER

ANTON ZISCHKA, *Asien* – Hoffnung einer neuen Welt, Pläne und Möglichkeiten der neutralen Hälfte der Menschheit. 392 Seiten, 8°. Oldenburg, Oldenburger Verlagshaus, vorm. Gerhard Stalling Verlag, 1950.

Das vorliegende Buch schillert in verschiedenen Farben. Um möglichst weite Kreise von Lesern zu erreichen und zu interessieren, bietet es sehr viel, nach dem Prinzip, daß wer sich über alle wesentlichen Probleme der menschlichen Existenz – Wirtschaft, Politik, Ethik, Philosophie, Kunst, Religion usw. – äußert, jedem etwas

bieten wird. Seinem eigentlichen Gehalt nach ist das Buch jedoch ein politisches Buch, ja geradezu eine politische Streitschrift. Der Autor erweckt beinahe den Eindruck der Allwissenheit; von Moses bis Churchill, von Konfuzius bis General (Staatssekretär) Marshall durchmißt er durch Zitate und Hinweise Zeiten und Räume, bis wir, überwältigt von so viel Talent, Gelehrsamkeit, Welterfahrung, nun wirklich intus haben, was uns zu wissen nottut, was ein Mensch, der die Probleme seiner Zeit verstehen will, einfach wissen *muß*.

Die (politische) Botschaft des Verfassers ist die Botschaft des «Neutralismus». Mit Front sowohl gegen Moskau wie gegen Washington (auch gegen London) zeichnet Z. die Möglichkeiten einer «dritten Welt»: Asien plus Europa, die uns der Gefahren des dritten Weltkrieges entheben wird und dank der Beseitigung der unheilvollen Erbschaft des Kolonialismus die Tore in ein glücklicheres Zeitalter aufschließt. Symbiose europäischer Wissenschaft und Humanität plus die jetzt in beratender Zusammenarbeit mit den befreiten Asiaten zu erschließenden unabschätzbar gewaltigen Reichtümer Asiens, der Weg der Gerechtigkeit und des Reichtums (für alle) – wie können wir nur zögern. Das alles ist belegt mit Zahlen und Beispielen, erarbeitet aus den besten Quellenwerken einer internationalen Literatur.

Und doch wird uns nicht ganz wohl dabei. Von solcher traumwandlerisch sicherer Publizistik haben wir ein vollgerüttelt Maß gehabt. Sie hat – in unserem Land – nie sehr viel gegolten. S. 324 lesen wir ... «Aber ‚Macht verdirbt'. Die sechs Mächte, die 1939 drei Viertel der Erde beherrschten, glaubten nur wenig Rücksicht auf die Lebensrechte der übrigen 68 Staaten nehmen zu brauchen, die sich in das restliche Viertel teilten (zu gleichen Teilen, nicht wahr? – der Rezensent). Sie ... unterschätzten ... die Explosionsgefahr überbevölkerter Gebiete wie Deutschland, Italien und Japan ... Die ‚Herren der Welt' dachten mechanistisch statt organisch (heißt das wohl: sie hatten keine Kultur, sondern nur Zivilisation? – der Rezensent) und *mußten* so ihre Macht verspielen ...»

Das Buch wird (auf dem Umschlag) empfohlen als «ein unüberhörbarer Mahnruf zu ... politischer Vernunft». Wir stellen fest: Der Autor wagt, Lord Actons Ausspruch, daß Macht einen verderblichen Einfluß habe, unter Hinweis auf das Datum 1939 den «Herren der Welt» zur Last zu legen und *sie* der mangelnden Rücksichtnahme zu bezichtigen. – Ach ja, *sie* fielen in Polen ein ... Das sollte genügen.

MAX SILBERSCHMIDT

ERHALTENE BÜCHER · LIVRES REÇUS

Asiatic Studies in honour of TÔRU HANEDA on the occasion of his sixtieth birthday, May 15. MCMXLII. Kyoto University, Tôyôshi Kenkyûkwai (The Society of Oriental Research), 1950. (In Japanese, with English summaries.)